

*...dann kriegst du die  
Kaffeepulle in die Hand und  
gehst nach Gneisenau...*



*Hier auf dem Bild sind meine Eltern und Geschwister zu sehen. Meine Eltern sind von Ostpreußen nach Derne gekommen und haben Ende des letzten Jahrhunderts hier das Haus im Schellenkai gekauft.*

*Mein Vater hat noch im Drei-Kaiser-Jahr 1888 als Soldat gedient, darauf war er immer sehr stolz.*

*Ich bin dann 1909 hier in Derne geboren.*

*Ich weiß noch gut, früher war hier oben am Wittfeld noch alles Wald, meist Eichen; und dort, wo heute der Sportplatz ist, da waren früher die Telgen, ein Birkenwäldchen. Da sind wir als Kinder überall rumgestrolcht.*





Pferdefuhrwerk durch  
Derne

*Meine Eltern haben früher hier im Haus noch ihr Brot selbst gebacken. Der Backofen befand sich da, wo heute das Wohnzimmer ist. Einmal in der Woche wurde gebacken, die Geschwister meiner Eltern kamen dann dazu und haben geholfen, den Brotteig zu kneten. Das Korn haben wir auch selbst gemahlen. 1917, 1918 hat die Polizei unseren Backofen stillgelegt, denn eigentlich hätten wir das Korn nicht mahlen dürfen, dazu benötigte man eine Mahlerlaubnis. Und unsere Brotmarken hätten wir auch abgeben müssen. Auch die Fettmarken mußten wir abliefern, da wir ja Schweine hielten.*

*Derne war früher ein Nest, da kannte jeder jeden, das war richtig herrlich. Heute weiß man meist noch nicht mal, wie der Nachbar heißt.*

*Der Herbst war für uns Kinder eine schöne Zeit. Wenn die ersten Herbststürme kamen, dann haben wir Jungen uns schon im Klassenzimmer zum Obst holen verabredet. Nach der Schule gingen wir auf Beutezug. Von der Wilhelmschule aus die Bahnhofstraße entlang bis Schulte-Tigges, dort wurde erst einmal eine Kostprobe genommen. Dabei wurde das Obst ausgesucht, da kam nur Qualität in Frage. Weiter ging es dann zum Krankenhaus an der Oberbecker Straße, über das große Gitter und die Mauer – ein Junge hat ja keine Angst –, rauf und ran, und dann wurden die Taschen mit Obst vollgestopft, sogar in die Jacken stopften wir noch rein, was reinging. Obwohl wir das eigentlich nicht nötig hatten, zu Hause standen ja auch Obstbäume. Die Route ging weiter über den Mühlenweg (der heutige Woldenmey, d.V.) zur Ziegelei. Zur Ziegelei gehörte ein großer Obstgarten, der 'Appelhof'. Dort paßte der Ziegeleimeister immer gehörig auf. An einem Tag wurde ich ausgesucht für das Postenstehen. Ich sollte die anderen warnen, wenn der Ziegeleimeister Kullmann, ein kleiner untersetzter Mann, kommt. Ich habe gedacht, wenn der überhaupt kommt, dann nur durch den Appelhof.*



Aber der Kerl hat sich hinter dem Pättken, das am Appelhof vorbeiführte, im Schutz von hohem wildgewachsenen Gras an uns rangemacht. Wie er auf unserer Höhe war, da haben ihn die anderen von den Bäumen aus schon gesehen. Aus dem Baum springen und wegrennen war eins bei denen. Nur ich hatte das nicht so schnell mitbekommen. Da gab es auch schon einen lauten Rumms und ich rief nur noch: "Aua, aua". Da hatte ich fünf Schuß Schrot in den Hintern und drei in die Wade bekommen. Das waren schöne kleine Kügelchen. Die hat mir der Dr. Gilbert mit der Pinzette rausgeholt; das tat doch verdammt weh.

Wenn man heute als Erwachsener daran denkt, das war eigentlich sehr unüberlegt von dem Mann, der hätte mir ja auch das Augenlicht ausschießen können. Na ja, mein Vater war dann auch dort und hat ihn sich vorgeknöpft.

Ich kann mich auch noch sehr gut an die Ziegelei selbst und an die Ziegeleiarbeiter erinnern. Da waren immer sehr arme Leute zum Arbeiten, die kamen von der Detmolder Gegend bis nach Derne; das waren richtig armselige, geknickte Menschen. Die kamen in einem blauen Anzug oder in einem grauen verwaschenen Anzug hier an.

Neben der Ziegelei stand auf der linken Seite ein ganz einfacher Ziegelbau, darin waren die Ziegeleiarbeiter untergebracht. Unten war ein einziger großer Raum, darin waren grob gezimmerte Holztische und Holzbänke. Dieser Raum wurde als Eß- und Umkleideraum benutzt. Darüber war ein Raum, in dem einfache, genagelte Holzbetten mit einer Strohmattatze standen und dort haben die Arbeiter geschlafen, nur mit einer dünnen Decke zugedeckt.

Das Brot hing dort an einem Nagel an der Wand, das ist Tatsache. Die Arbeiter sind dann in den Berg gegangen, den Mergelberg. Da wurden die Loren noch von Hand geschoben, einige hundert Meter weit bis zur Ziegeleimühle. Da wurden die Mergelsteine gemahlen.

Ich war als Junge auch oft in der Ziegelbrennerei, darin herrschte immer eine Teufelshitze. Trotzdem war es für uns Jungen dort sehr interessant; die Arbeiter waren sehr freundlich zu uns und ließen uns auch schon mal mithelfen. Dann haben wir Pottlappen als Fingerschutz bekommen, denn die Ziegel waren sehr scharfkantig; wir haben dann geholfen, die noch heißen Steine zu stapeln.

Eine Kolonne Arbeiter setzte immer die Steine neu in den Ziegelofen. Die haben dazu die Rohlinge aus dem Ziegeleischuppen geholt. Auf dem Gelände waren mindestens 10 bis 15 Überwinterungsbauten für die Ziegel. Darinnen waren Lattenregale angebracht und darauf wurde dann Stein um Stein aufgepackt, immer aufeinander, immer aufeinander, zum Trocknen. Die schon trockenen Steine wurden rausgeholt, um im Ofen zum Brennen nachgesetzt zu werden.

Die Leute in der Müserstraße, die waren eigentlich eine zugezogene Gesellschaft, wenn man das so sagen kann. Da kamen viele aus dem Osten hierher und sind in die Siedlung eigenzogen; haben hier im Bergbau ihr Glück gesucht.

Für mich war der Bergbau nichts. Als Junge wollte ich immer Förster werden, aber mein Vater war dagegen, er wollte, daß ich Metzger werde. Ich sollte in die Lehre bei dem Metzger Emil Wolf gehen. Ich wollte und konnte das wahrscheinlich auch nicht, ich war so ein kleines, zartes Kerlchen und war als Kind manchmal ängstlich. Ja, da bin ich mit meinem Vater in uneins gekommen; daß ich zu ihm "Nein" sagte, "ich will nicht Metzger werden", das war ja damals glatter Ungehorsam. Das war nicht wie heute, wo dann der Vater sagt: "Ja, dann ist gut." Dann sagte mein Vater zu mir: "Wenn du nicht willst, dann kriegst du die Kaffeepulle in die Hand und gehst nach Gneisenau." Und das war für mich ein schrecklicher Gedanke. Das wollte ich absolut nicht, unter Tage arbeiten. Ich war immer so naturverbunden und dann sollte ich im Dunkeln arbeiten, nein. Und zwar hatte ich da auch meine Erfahrungen gemacht:

An einem Samstag bin ich mit vier, fünf Jungen zur Zeche gegangen. Die Väter der Jungen haben alle unter Tage gearbeitet und wollten uns mit runternehmen. Da sind wir auf das



Zehengelände gegangen, an der Markenkontrolle vorbei, nach oben, dann zu den Stahlstufen. Die hatten schon so komisch hohl geklungen, das war so beängstigend, das klang so weit weg.

Dann kamen wir oben auf die Bühne raus, wo die Körbe rauffahren und halten. Ja, und als wir da ankamen, da standen schon viele Bergleute und warteten. Die hatten alle Nägel unter ihren Schuhen und das machte merkwürdige Geräusche beim Gehen. Mit einmal hält dann der Korb und wippt noch so einige Male nach, dann ging das erste Tor auf, danach das zweite Tor und dann sah ich die Kumpels da drin; ich guckte die Männer so an, wie die alle mit glühenden Augen rauskamen und die beleckten Lippen ganz rot, das Gesicht verfärbt mit der Schwärze der Kohle. Ich habe das erste Gesicht gesehen, das zweite, und mehr. Da kriegte ich solch eine Angst. Ich drehte mich auf dem Absatz um, bin die Treppe runtergerannt, an der Markenkontrolle vorbei und habe erst bei Bäcker Schröder wieder haltgemacht. Dort habe ich mich auf die Fensterbank gesetzt und erst mal Atem geschöpft. Ich habe mich gefragt, was ist das für eine Arbeit, was machen die Menschen da unten. Und für mich stand fest, daß diese Arbeit nichts für mich ist, nie und nimmer. Na ja, dann habe ich ja doch Gärtner lernen dürfen.





Als der Aushub für den Gasometer gemacht wurde, da hatten wir dort auch ein Pferd laufen. Das war ein dicker Belgier. Der Aushub wurde mit einem Haspel hochgezogen und dann kam unser Dicker vor die beladene Lore und mußte damit bis nach Kirchderne, die Erde abkippen. Dort kriegte er hinten wieder einen Klapps auf den Batzen und er schlortte wieder zurück. Ein Pferd lernt ja schnell, wenn es zweimal den Lorenschienen nachging, dann begriff der Bursche.

Ich bin auch einen Samstag mal aus Neugierde bis Sonntagmorgen auf der Zeche bei dem Gasometeraushub geblieben. Das war was besonderes, das Aufsein; ich habe mit den Männern dann nachts in der Holzbude gesessen und Pause gemacht, einen Kaffee getrunken, ein Butterbrot gegessen. Das war ein ganz besonderes Ereignis, das hat man ja nicht jeden Tag gehabt. Die Grubenpferde von der Zeche, die habe ich auch gekannt. Die waren alle in einem Pferdestall untergebracht, der stand fast in Kirchderne; da unten war übrigens auch die Kohlenkippe. Ich habe öfter zugesehen, wenn die Pferde aus der Grube wieder nach oben kamen. Die hatten dann ein Sacktuch über den Augen, das mit einer Lederschleife fachmännisch angebracht war. Ich kann mich noch gut entsinnen, wie der Mann aussah, der die Pferde rausführte, das könnte ich sogar noch zeichnen, das war ein kleiner, kräftiger Mensch, der war immer sehr freundlich. Die Pferde wurden gründlich gewaschen, mit Stroh abgerieben und kamen dann in ihren Boxen, wo sie ihr Futter erhielten. Die durften dann acht Tage lang oben bleiben. In der Zeit hatte sich auch ihr Augenlicht wieder angeglichen. Die Pferde kamen dann wieder für die anderen Pferde in die Grube. Die wurden ja wöchentlich ausgetauscht.

Die meisten Derner Jungen kannten sich untereinander, oft durch den gemeinsamen Schulweg. Wenn man so auch Freund war, morgens auf dem Schulhof änderte sich das. An der Wilhelmsschule war das Pflaster geteilt, da war der Schulhof links für die Katholischen und rechts für die Evangelischen. Und wehedem, der Katholische kam in der Pause mal rüber, dann kriegte man sich in die Wolle. Wir haben getrennt Unterricht bekommen und mußten getrennt Pause machen. Der eine Eingang war für die Katholischen, der andere für die Evangelischen. Das war sonderbar, wenn man mittags aus der Schule kam, dann ging man wieder zusammen nach Hause, dann stimmte alles. Bloß auf dem Schulhof, da stimmte es nicht.

In der Wirtschaft von Küper, da verkehrte sozusagen das bessere Derner Volk, ab Steiger aufwärts. Das war dort bürgerlich, sehr bürgerlich sogar. Der Küper selbst war ein sehr feiner Mann, um nicht zu sagen eingebildet. Da konnte nicht jeder in seine Wirtschaft hinein, da konnte kein Bergmann so selbstverständlich reingehen.

Ich habe mal eine Wette abgeschlossen, da war ich schon selbständig und habe in Hostedde einen Garten angelegt. Mit dem Besitzer des Gartens kam ich auf die Wirtschaft Küper zu sprechen. Sagt er: "Otto, da war ich nie drin und da gehe ich auch nicht rein, wenn ich den langen Küper schon sehe, der ist doch so eingebildet." Ich sagte: "Da gehe ich aber rein und mache noch nicht mal meine Stiefel sauber. Dann lege ich mein Butterbrot auf den Tisch und werde dort Frühstück abhalten." Ich also zu dem Wirtshaus gegangen, er hinterher. Ich durch den schweren, dicken Eingangsvorhang in die Wirtschaft und habe mich an einen Tisch gesetzt. "Morgen, Herr Küper", ich war so richtig selbstbewußt, "geben sie mir bitte ein Glas Bier, ich wollte ein bißchen frühstücken. Ich arbeite gerade in Hostedde". Ja und ich muß wohl richtig aufgetreten sein, denn er hat nichts gesagt und mir das Bier gebracht.





Der "lange" Julius Küper mit seinen Gästen, der "besseren Gesellschaft" Dernes

Früher waren die Treibriemen auf der Zeche alle aus Leder; aus den ausgedienten Treibriemen hat mein Vater dann einen Streifen geschnitten, der auf die Holzschuhe kam als Verzierung. Mein Vater hatte auch die Holzschuhe selbst angefertigt für uns. Diese Holzschuhe haben wir aber nicht immer getragen. Wir sind nämlich fast barfuß aufgewachsen, kann man sagen, wie die Rehe. Wir hatten nicht direkte Armut, aber wenn wir Ferien hatten, da gab es nichts, da liefen alle barfuß herum. Nur für Sonntags, da hatte ich ein Paar Schuhe aus Leder. Da konnten auch ruhig zwei oder drei Flicker auf der Hose sein, das war gar nicht schlimm. Alle Kinder sind so herumgelaufen, wegen dieser Flicker wurde man da nicht verachtet oder beschimpft.

Als Kinder hatten wir auch kein Geld, im Sommer jeden Tag ins Schwimmbad zu gehen. So haben wir eine andere Badeanstalt für uns entdeckt: den Salzgraben von der Zeche. Darin haben wir gebadet, das Wasser war auch richtig klar.



## Milchbauer und Bergmann

...früher haben wir die Kohlen für die Zeche gefahren, so wie das heute Fuhrunternehmer machen. Ein Stück hinter Floer war die Kohlenkippe, da mußten wir mit unserem Kohlenwagen hin und genau vor die Rutsche fahren. Dann wurden je nach Auftrag ein oder zwei Kasten Kohlen in die Rutsche gekippt. Neben der Rutsche war eine Zugvorrichtung, die man bedienen mußte, damit die Kohle in die Kohlenkarre rutschte.

Mein Vater war ja früher auch auf der Zeche beschäftigt, der hat immer nur Nachtschicht gemacht. Meine Mutter fuhr morgens mit dem Milchwagen die Milch aus und wenn mein Vater dann von der Zeche kam, war meine Mutter auch wieder zu Hause. Nachmittags hat mein Vater mit Pferd und Kohlenkarre Kohlen gefahren. Im Winter hat er zusätzlich für verschiedene Leute geschlachtet, er war ja Kopfschlächter. Wie er die ganze Arbeit geschafft hat, das ist mir ein Rätsel. Ungefähr 1895 kam mein Vater von Gevelsberg nach Derne, weil er hier auf der Zeche Arbeit bekommen konnte.



...beim Laden an der Kohlenrutsche mit der "bissigen Ella"





Haus Bühren in den Zwanzigern  
Frontansicht Altenderner Straße



...Seitenansicht Müserstraße

*Ich wollte eigentlich auch Metzger werden wie mein Vater, doch der verbot es mir. Mein Bruder hatte das Milchgeschäft geführt und Bäcker und Konditor gelernt, meine anderen Brüder hatten Friseur gelernt, also kamen Friseur und Bäcker nicht mehr in Frage, so bin ich dann in eine Schneiderlehre gegangen. Und das war damals gar nicht einfach eine Lehrstelle zu bekommen, die waren damals auch sehr knapp, genau wie heute. In der Woche habe ich zwei Mark sechzig bekommen, ohne Kost, ohne alles. Das war auch für die damaligen Verhältnisse sehr wenig. Wenn ich nur einmal nach Dortmund fuhr, dann war das Geld ausgegeben.*



Wir haben früher einen Schimmel gehabt, die Ella, die war so bissig und so faul. Der Gaul mußte immer einen Maulkorb tragen. Die Ella ist mal hinter der Zeitungsausträgerin hinterhergelaufen, dicke Maschucke sagten wir Kinder immer zu der Frau. Ella hatte nach dem Fressen gerade den Maulkorb wieder um. Da kam die Zeitungsträgerin hier vorbei, der Gaul schubbt sie erst an und läuft dann hinterher, mit dem vollen Wagen bis in die nächste Toreinfahrt, weiter ging es nicht, weil der Wagen breiter als die Toreinfahrt war.

Die Ella ist meinem Bruder sogar mal ins Haus nachgelaufen, eine Treppe hoch, sämtliche Treppenstufen waren kaputt.

Nach dem Pferdefuhrwerk habe ich mir ein Dreirad zugelegt, das war ein Kastenwagen und hieß 'Tempo'. Der Tempo war fast ganz aus Holz. Das war ein prima Auto, auf das konnte man sich immer verlassen, sogar im Winter. Wenn der Holzboden von den Milchkannen und der Nässe kaputt war, dann konnte man mit der Säge drangehen, schnitt ab, haute ein neues Brett rein, fertig. Man mußte bei dem Wagen nur aufpassen, daß er nicht umkippte - das passierte mehr als einmal.

Zu der Zeit gab es ja noch kaum Autos in Derne. Da kaufte eine alte Frau bei meinem Schwager im Laden ein Radio, einen ganz großen Kasten. Er hatte einen Mercedes und damit wollte er ihr das Radio liefern. Die alte Frau nahm er auch mit, damit sie nicht laufen mußte. Die stieg auch hinten ein, mein Schwager und ich vorne und haben uns auch nicht weiter um die Frau gekümmert. Kommen wir am Haus der Frau an, steigt die aus und sagt: "Junge, Junge, so einen scheunen Wagen, so einen grooten Wagen und so unbequem sitzen, nee, nee." Da



Beim Milchausfahren





hat die auf dem Sitz gestanden und oben auf der Ablage gesessen. Die war vorher noch nie in einem Auto mitgefahren. Da war sie doch platt, daß sie so unbequem sitzen mußte.

Ich habe von meinem Bruder das Milchgeschäft übernommen. Wir fuhren mit dem Milchwagen kreuz und quer durch Derne. In ein einziges Haus gingen drei, vier Milchbauer, um dort ihre Milch zu verkaufen. Es hatte zwar jeder seine Stammkundschaft, aber das Geld lag vorne im Flur auf der Treppe und derjenige, der nun zuerst da war, der kippte die Milch in den Topf und nahm das Geld weg. Wir haben das dann so gemacht, daß unsere Kunden im voraus zahlten oder wöchentlich, dann kam auch kein anderer ins Haus, wenn dort kein Geld lag. Allein von der Derner Straße hatte ich bestimmt an die 30 Haustürschlüssel, denn wir fingen ja morgens schon so früh an.

Wir holten unsere Milch von der Molkerei in der Molkenstraße und auch von den Bauernhöfen, denn die Milch von den Bauern war die bessere. In der Molkerei wurde damals schon der Milch Fett entzogen, es mußte ja Butter davon gemacht werden, bei den Bauern war das nicht der Fall, die hatten noch richtige Fettmilch.

Später haben sich alle Milchbauern der Milchwirtschaftsgenossenschaft angeschlossen, dann wurden die Reviere genau eingeteilt. Zu dieser Zeit wurde es auch weniger mit dem Milchverbrauch. Wir hatten so ungefähr 1.100 bis 1.200 Liter Umsatz pro Tag, da brauchte man schon Personal. Mein Bruder hatte früher vier Mädels dabei, als ich das Geschäft übernahm, da hatten wir drei.

Die Milch kostete da um 22 Pfennig pro Liter. Aber der Milchverbrauch ging zurück. Früher war die Hauptkost für den Bergmann, wenn er von der Arbeit kam eine Pfanne Bratkartoffeln, ein Teller Milchsuppe und ein Eimer voll Salat, dazu dann Milch. Später tranken die nicht mehr so gerne Milch und aßen auch nicht mehr so viel Milchsuppe. Es wurde mehr aus dem Garten gegessen, mehr Gemüse. Und die hatten ja auch alle Vieh, ein Schwein, manchmal sogar zwei, Hühner, Gänse.

Die Mädchen, die bei uns gearbeitet haben, die wurden auch von uns gepflegt und zu der Zeit war man froh, wenn man was ordentliches auf die Gabel kriegte. Um fünf Uhr früh mußten die Mädchen mit uns anfangen, das ging dann bis nachmittags um vier. Dann wurden die Kannen saubergemacht, das waren cirka dreißig 20-l-Kannen, zehn 40-l-Kannen, zwanzig 20-l-Kannen, dreißig 1-l-Kannen und noch Handkannen. Ja, ja, der Gaul hatte früher was zu ziehen an einem Milchkarren.

Ich habe mal aus Versehen Milch in einen Pisspott geschüttet. Das kam so: In jedem Haus in der Müserstraße wohnten die Alten unten, die Jungen oben, oder umgekehrt. Wenn der Sohn heiratete, blieb er mit seiner Frau bei seinen Eltern wohnen. Und dann kamen noch drei, vier oder fünf Kinder dazu. Die Kinder lagen dann oft zu viert oder fünft in einem Bett. Das war ja ziemlich beengt, daher stand dann im Flur ein Eimerschrank und darauf standen dann die Pötte. Mal wurden die Pötte auch umgestellt, und der Topf für die Milch kam dann an eine andere Stelle. Wo der Pott für die Milch stand, das wußte ich ja, den mußte ich dann nicht lange suchen. Im Dunkeln morgens hatte ich die Taschenlampe im Mund, damit ich etwas sah, und mußte dann die Milch einschütten. Dabei mußte man dann auf das Maß mit der Milch achten, da guckte man nicht so auf den Pott, da hat man getastet und hinein. Und so kam es, daß ich einmal die Milch aus Versehen in einen Pisspott schüttete.

Damals durften wir neben der Milch nichts anderes verkaufen, nicht mal Zigaretten; wir durften auch keinen Automaten aufhängen. Es kamen da gerade die ersten Automaten auf; da waren immer zwei Dinge in einem Fach, z.B. war bei den Zigaretten dann noch Reis drin oder irgendein anderer Zirkus.

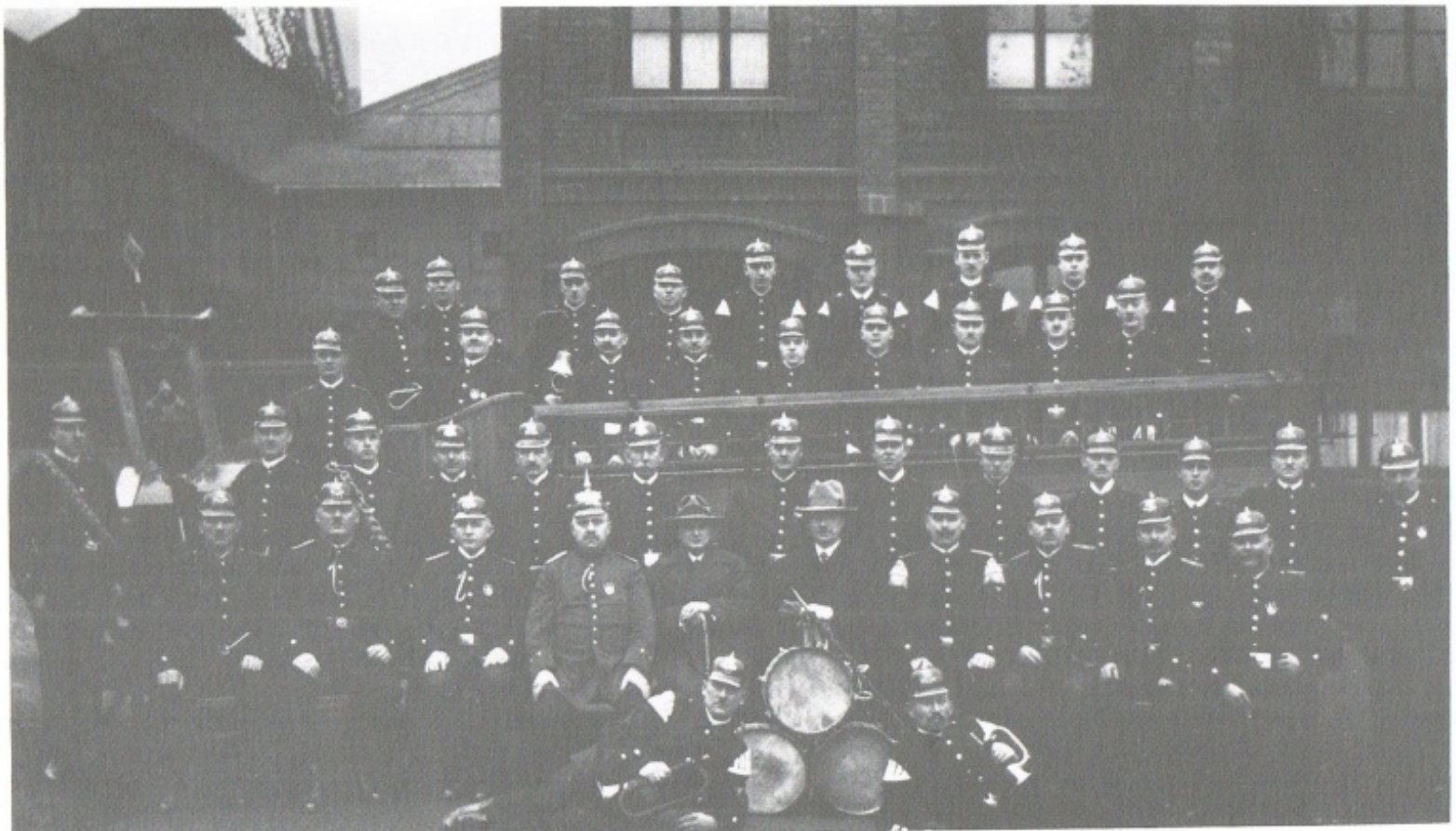
Aber wir waren zumindest beim Milchverkauf geschützt: der Konsum konnte uns da keine Konkurrenz machen, da in einem bestimmten Umkreis nur eine Milchverkaufsstelle sein durfte,



und die hatte ja ich.

Hier nebenan im Konsumladen, da hatte der Emil Wolf eine Metzgerei und eine Fischhandlung. Der hat damals schon lebende Fische verkauft, die waren in einem gekachelten Bottich in einem zweiten Raum untergebracht. Ja, von dem Emil Wolf habe ich manches Stück Wurst gekauft. Bevor der Konsum hier auf der Ecke Müserstraße/Altenderner Straße eingerichtet wurde, da befand sich der Arbeiterkonsum bei Floer. Dann hat die Zeche aber viel Gelände dort dazugekauft und hier nebenan wurde dann ein neuer Konsum errichtet. Später übernahm das dann die Noleg (Norddeutsche Lebensmittel-Gesellschaft). Neben dem Konsum war sogar eine Tankstelle. Na ja, Tankstelle ist zuviel gesagt, eine Zapfsäule war das. Da standen dann die Autos auf der Straße und tankten, genau in der Kurve.

Bevor ich den Milchladen von meinem Bruder übernahm, habe ich 6 Jahre lang auf der Zeche gearbeitet, 3 Jahre auf Scharnhorst und 3 Jahre auf Gneisenau, unter Tage. Ich habe Querschlag gemacht, Aufbruch, Gesenk, da, wo kräftig malocht wurde, alles mit der Hand. Wir waren bei der Firma Deilmann angestellt und arbeiteten auf Gneisenau. Die Kumpels verdienen damals pro Schicht cirka 8 Mark 50, wenn sie mehr malochten, dann vielleicht 9 Mark 50 bis 10 Mark. Ja, wir haben da malocht, mein Gott, heute haben die doch Ladewagen und Bohrstützen und wir haben alles von der Hand gemacht, frei von der Hand gebohrt. Heute bedient einer drei, vier Bohrhämmer auf einmal. Das war eine ganz schöne Knochenarbeit, dabei der Steinstaub und der Dreck.



Abschlußfeier der Freiwilligen Feuerwehr Gneisenau 1929



*Ich weiß auch noch, wie die anfangen für Schacht IV zu bohren. Die bohrten so 4 oder 5 Tage, da stellten die fest, daß sie auf Fließ kamen. Da mußte auf einmal ganz anders vorgegangen werden. Da habe ich auch noch ein paar Wochen mitgearbeitet bei der Abteuferei.*

*Die alte Kokerei stand ja direkt hier vor dem Haus. Wenn früher nachts der Koks gelöscht wurde, dann war der Himmel rot, aber wir haben dann auch einen Dreck hier gehabt, wer weiß wie. Wenn die löschten, dann war es vom Marktplatz bis zum Unionhaus knattengelb, wir mußten dann darunter herlaufen. Trotzdem haben wir die Wäsche neben unserem Haus auf der Wiese gebleicht. Wenn schönes Wetter war und die Sonne knallte, da haben wir draußen die Wäsche gebleicht und hinterher wurde der lose Staub von der Wäsche geschüttelt. Über den Zechenplatz führten früher die Straßenbahngleise; gegenüber von unserem Haus war ein Tor in der Zechenmauer. Da fuhr dann die Straßenbahn hinein. Wenn von der Noleg da ein leerer Waggon stand, zog ihn die Straßenbahn mit. Über diese Gleise kamen Koks, die Einkellerungskartoffeln für die Bergleute. Auch Runkeln und Steckerrüben kamen waggonweise hier an. Meine Schwester, die hat während des 1. Weltkrieges von 1914-1918 hier tonnenweise Koks abladen helfen.*

*Auf dem Zechenplatz, unserem Haus gegenüber, stand ein Feuerwehrturm. Gneisenau hat früher eine eigene Feuerwehr gehabt. Und jede Woche wurde eine Übung abgehalten. Dann konnte man die alten Trabanten sehen, wie die zur Übung durch das große Tor flitzten. Das war immer ein schöner Anblick.*



Der Alte-Herren-Klub  
aus der Müserstraße



*In der Müserstraße gab es mal einen Alte-Herren-Klub, dem mein Vater auch angehörte. Die alten Herren haben hier eine Gruppe gegründet für Rentner. Alle waren früher auf der Zeche und alle haben in der Müserstraße gewohnt.*

*Wenn man mal zurückdenkt..., es hat sich doch einiges hier geändert. Früher konnte man hinter den Häusern in der Müserstraße von vorne an bis nach oben zur Gaststätte Lange gehen. Heute kann man schon bei den ersten Nachbarn nicht mehr hinten auf den Hof gehen. Also, die Müserstraße, die war früher schöner - da kannte jeder jeden. Wenn bei Schmiemann Kartoffeln ausgemacht wurden, dann pumpte man sich bei dem Kollegen nebenan eine Gabel, oder auch Säcke. Und die liehen einem die Sachen nicht nur, die kamen auch noch mit und halfen. Man hat sich gegenseitig geholfen; wie gesagt, da kannte auch jeder jeden.*

*Abends standen die Kumpels draußen vor den Häusern und unterhielten sich. Wir saßen mit mehreren oft auf dem Milchwagen, machten Musik mit Gitarre, Mandoline, Geige und Triangel und sangen dazu. Dann kamen die Nachbarn und setzten sich dazu. Das kennt man doch heute nicht mehr. Heute weiß man kaum, wie die Nachbarn heißen.*

*Und jetzt mit dem Verkauf durch Harpen ..., daß es da keinen Totschlag gibt, das ist alles. Nee, fürchterlich ist das.*